

Megaherbivorensavanne statt Wildniswald?

Günther Schaller

<http://wildniswald.de>

Denken wir an Wildnis in Mitteleuropa, haben wir das Bild eines undurchdringlichen Waldes vor uns. Einst mögen die Urwälder aber ganz anders ausgesehen haben. Denn nach der Eiszeit haben große Pflanzenfresser, die Megaherbivoren, den aufwachsenden Wald möglicherweise stark gelichtet. Deshalb bedeckten außerhalb der montanen Regionen vielleicht Savannenartige, halboffene Wälder das vormenschliche Mitteleuropa. Um heute Landschaften zum Schutz der Natur (?) offen zu halten, werden sie mittlerweile außer mit den traditionellen Schafen auch mit halbwilden Rindern und Pferden sowie mit Rothirschen beweidet. Kleinere Beispiele für dieses Management sind Hutewälder, Relikte einstiger Waldnutzung. Die größte Experimentierfläche liegt in Oostvaarderplassen bei Amsterdam. Visionäre träumen von europaweiter Vernetzung solcher Wildnislandschaften.

Wäre dieser „Megaherbivorenwald“ eine bessere Verwirklichung von Naturnähe als der „Wildniswald“?

Als Argument pro Megaherbivorenwald wird angeführt, dieser käme der vormenschlichen Wildnis am nächsten. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass alleine mit der Beweidung ein gleicher Landschaftstyp entsteht. Hierzu haben sich die Rahmenbedingungen zu stark verändert. Insbesondere haben sich die Böden verändert. Sie sind stärker und tiefer entwickelt, andernorts stärker erodiert und meist, z.T. über die Luft, aufgedüngt. Insbesondere Waldböden wurden dagegen an basisch wirksamen Nährstoffen verarmt. Auenlandschaften gab es damals wohl überhaupt nicht – sie sind Folge der Bodenerosion seit dem mittelalterlichen Ackerbau. Schon die Grundlagen haben sich also zu sehr verändert.

Zum anderen ist nicht plausibel zu begründen, warum eine Wildnis heute so aussehen soll wie zu Urzeiten. Und warum sollten sich die damaligen Wälder, gäbe es den Menschen nicht, nicht auch verändert haben? Vielleicht hätte der Wald die Kleine Eiszeit besser überstanden als die Megaherbivoren? Der Naturschutz zeigt sich hier noch mehr rückwärts gewandt als er es ohnehin mit seinem Leitbild alter Kulturlandschaften ist.

Das Offenhalten von Landschaften mit Mähbalken, Freischneider und Mulchgeräten ist kostenintensiv. Beweidung wird deshalb als kostengünstige Alternative gesehen. Noch billiger als die Schafhaltung (hier muss der Schäfer entlohnt werden) sollte das in Freiheit lebende Rind oder das nachgezüchtete Wildpferd sein. Dies darf bezweifelt werden, denn die Tiere gelten nach wie vor als Haustiere und müssen deshalb tierärztlich versorgt werden. Die Flächen müssen massiv eingezäunt werden, um das Abwandern der Tiere zu verhindern. Ideen, Wisente mit Halsbändern zu versehen, die ihnen einen Stromschlag versetzen, wenn sie unsichtbare Grenzen überschreiten wollen, stießen auf zu große Skepsis. Kadaver großer Tiere müssen aus hygienischen Gründen kostenpflichtig entsorgt werden. Es entstehen also durchaus hohe Kosten. Die Nutzung schlachtreifer Tiere oder die Freigabe zum Abschuss durch Hobbyjäger zur Kostendeckung widerspricht jeglicher Wildnisidee.

Ein wichtiges Argument ist das ästhetische Empfinden. Hutewälder z.B. werden als artenreicher, somit naturnäher und insgesamt als „schöner“ wahrgenommen als finstere, undurchdringliche Urwälder. Richtig ist, dass in Hutewäldern Arten der Wälder und auch der Offenlandschaften leben und deshalb insbesondere blumenreicher sind. Berücksichtigt man dagegen die meist unsichtbaren Klein- und Kleinstlebewesen, dürften Urwälder mindestens ebenso artenreich sein. Attraktiver aber sind offene Landschaften mit zotteligen Rindern, galoppierenden Pferden und röhrenden Hirschen.

Wir haben gewisse Vorstellungen, wie es in einem „Megaherbivorenurwald“ ausgesehen haben mag: Kurzrasig, artenreich, kurz: schön. Es gibt jedoch Hinweise, dass der Bewuchs unter den lichten Kronen und auf den Schneisen ganz anders aussah. Da die Vegetation durch

Pflanzenfresser stark geprägt wird, dürften sich solche Arten ausgebreitet haben, die von den Tieren verschmährt wurden:

- Besenginster, Schlehen und Wacholder, die undurchdringliches Knieholz bilden können, in dem dann langsam wieder der Wald hoch wächst.
 - Hochstaudenfluren aus Brennesseln, Reitgras, Ampferarten, Brombeeren oder
 - auf trockenen Standorten Pflanzengesellschaften, dominiert von Heidekraut oder Adlerfarn.
- Nicht immer und von jedermann wird eine derartige Halboffenlandschaft als „schön“ empfunden.

Einen Hinweis auf das Aussehen eines Megaherbivorenurwaldes gibt der Birkenwald im schwedischen Bergwald, wo in Nationalparks die Elche nicht durch Jagd dezimiert werden. Diese kommen deshalb in großen Beständen vor. Die Elche können Birken- und Weidenbüsche durchaus vollständig entlauben, bis diese absterben. Auf Lichtungen in bodenfeuchten Sumpf- und Hochstaudenbirkenwäldern entwickeln sich danach dichte Hochstaudenfluren aus giftigen oder ungenießbaren Arten wie Nordischer Eisenhut, Alpenmilchlattich und Waldstorchschnabel. Ihr dichter Wuchs behindert das Keimen lichtbedürftiger Birken, so dass solche Lichtungen offensichtlich recht stabil erhalten bleiben. Die Bestände sind häufig nass und kühl und werden deshalb von Vögeln gemieden. Auf Lichtungen in bodentrockenen Zwergstrauchbirkenwäldern dominieren artenarme Krähenbeerenmatten. Im Grunde sind diese Lichtungen artenärmer als die Birkenwälder mit ihrer vielfältigen Vogelwelt. Die als „schön“ empfundenen baumfreien Landschaften schließen sich erst oberhalb der Waldgrenze an, dort, wo aus klein- und/oder großklimatischen Gründen Bäume und auch Hochstauden nicht mehr wachsen. Wer also darauf spekuliert, innerhalb natürlicher Waldgebiete mit großen Pflanzenfressern attraktive Landschaften zu schaffen, mag möglicherweise wenig Erfolg haben.

Die freie Haltung von Hochlandrindern, Heckrindern, Konikpferden oder Hirschen mag auf den ersten Blick wildnisartig wirken. Allerdings müsste dann auch zugelassen werden, dass diese Tiere vor allem in strengen Wintern gruppenweise verhungern oder auch sichtlich an Krankheiten leiden. Einen derartigen Anblick akzeptiert aber die breite, tierliebende Bevölkerung nicht. Deshalb werden in Oostvaarderplassen kranke und schwache Tiere erschossen, von ihren Schmerzen erlöst, wie man so sagt. Ob das Erschießen würdevoller ist als der natürliche Tod, sei dahingestellt. Die Tiere spüren ihr Schicksal und sondern sich ab, um schicksalsergeben in Ruhe (und Würde?) zu sterben.

Vorbeugend und aus Mitleid werden deshalb hungernde Tiere gefüttert. Damit vergrößern sich aber die Bestände und es verschärft sich die Not im nächsten Winter. Konsequenter wäre, Wölfe einzuführen, die insbesondere die alten und schwachen Tiere erbeuten würden. Zum einen werden die Wölfe aber als gefährlich wahrgenommen, zum anderen fördert der Anblick eines Wolfes, der ein schwaches oder junges Tier zerfleischt, nicht gerade Sympathien. Somit bewegt sich das Megaherbivorenmanagement zwischen jagdlicher Wildhege und extensiver, landwirtschaftlicher Tierhaltung. Die gesetzlich und versicherungstechnisch erforderlichen Eingriffe verwässern den Charme dieses Wildniskonzepts.

Ein starkes Argument gegen die Megaherbivoren-Wildnis ist der Ausschluss der an Natur ernsthaft interessierten Bevölkerung aus großen Naturflächen. Diese Flächen müssen schon deshalb eingezäunt werden, weil nicht alle Heckrinder-Bullen oder Konikhengste Wert auf Nahaufnahmen von Naturfotografen legen. Mag also sein, dass großartige Lebensräume für seltene Arten entstehen, allerdings wird sie kaum ein Naturfreund in näherem Augenschein nehmen können. Man mag argumentieren, der Mensch würde ohnehin die Tiere nur stören oder seltene Pflanzen zertreten oder gar pflücken. Dem widerspricht aber die Beobachtung, dass sich Naturfreunde durchaus diszipliniert gegenüber der pflanzlichen Natur verhalten und dass viele Tiere die Scheu vor dem Menschen verlieren, wenn sie nicht gejagt werden.

Das unmittelbare Naturerlebnis verkommt zum möglicherweise kostenpflichtigen Zoobesuch.

Die Idee, mit Großtieren attraktive Wildnis zu erzeugen, wirkt auf den ersten Blick durchaus verlockend. Die Gründungsväter des Nationalparks Bayerischer Wald träumten auch von Wisentherden, die den Wald öffnen sollten. Die praktische Umsetzung erfordert aber viele, auch kostspielige Eingriffe, die der Idee den Charme nehmen. Beweidungsprojekte lassen sich nur mit hohen Zuschüssen durchziehen und viele wurden allein deshalb wieder aufgegeben.

Überzeugender bleibt das Konzept des Wildniswaldes. Da Rehe, Hirsche und Wildschweine als Pflanzenfresser nicht ausgeschlossen werden sollen, findet ja auch dort eine Verlichtung statt, vielleicht auch zu Lasten „wertvoller“ Bäume. Aber mancher Auwald wäre im Frühjahr weniger blütenbunt, würden die Rehe nicht das Unterholz verbeißen. Und in die Suhlen der Wildschweine legen die Gelbbauchunken ihren Laich. Zu all dem hätte der Naturfreund unmittelbaren Zugang und nicht von Aussichtsplattformen oder Baumwipfelpfaden herab oder über webcams.